

künstlerisch) verfremdeten Alltag des sogenannten Kultur- und Kunstmanagments. Dabei spielen Konflikte und Scheinkonflikte zwischen Künstler und Mäzen ebenso eine Rolle, wie andererseits immer wieder auf die historischen Bezüge und Sachzwänge aufmerksam gemacht wird. Bei allem aber werden Thesen, Scheinthesen und Antithesen zu reibungslos, zu elegant dargeboten, als daß man sich mit dem Inhalt — denn ein Ergebnis als Endziel war offensichtlich gar nicht angestrebt — und auch der gewählten Form identifizieren könnte. Interessant bleiben letztlich nur die Gedanken zum historischen Prozeß der Institutionalisierung des Museums. Anzumerken wäre noch, daß wichtige Funktionen und Eigenheiten auch des bürgerlichen Kunstmuseums (und um dieses geht es ausschließlich) wie etwa die Forschung oder die Bewahrung von wertvollen Menschheitsgütern überhaupt fehlen bzw. bestimmte Randerscheinungen dieser Bereiche boshaft disqualifiziert werden.

So hat man den Eindruck: Es liegt zwar ein Buch über Kunst, Museen und Kulturpolitik mit vielen kritischen Worten und Wendungen vor, doch kein Buch für das Kunstmuseum. Insofern trifft sogar der plakative, oben erwähnte Ausspruch auf dem Titelfoto zu.

Halle (Saale)

Detlef W. Müller

Hildegard Gräfin Schwerin von Krosigk: Gustaf Kossinna. Der Nachlaß — Versuch einer Analyse. Offa-Ergänzungsreihe, Bd. 6, Karl Wachholtz-Verlag Neumünster 1982, 223 Seiten, 8 Abbildungen, 1 Foto.

Unverkennbar hat in letzter Zeit das Interesse an der Forschungsgeschichte der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen zugenommen. Läßt sich doch daraus der jeweilige Prozeß ablesen, der sich in der persönlichen Entwicklung und Tätigkeit des Wissenschaftlers widerspiegelt. Doch ist diese aus dem Endprodukt seiner Arbeit, den wissenschaftlichen Publikationen, nur bedingt erkennbar. Einen vollständigeren Überblick gewähren Biographien und die wissenschaftlichen Nachlässe von bedeutenden Fachvertretern. Für die Forschungsgeschichte der prähistorischen Archäologie ist von diesem Gesichtspunkt aus der Nachlaß von Gustaf Kossinna bedeutsam, der eine vorbildliche Bearbeitung erfahren hat.

Das anzuzeigende Buch umfaßt 3 Hauptabschnitte, die jeweils in Unterabschnitte, inhaltlich und thematisch, gegliedert sind: I. Der Nachlaß, II. Nachwirkungen von Methode und Lehre, III. Die Korrespondenzen. In dem vorangestellten Vorwort gibt der Ordinarius für Ur- und Frühgeschichte an der Christian-Albrecht-Universität in Kiel, H. Hinz, einen Einblick in die längere Odyssee, die der Nachlaß von Kossinna, der nach seinem Tode 1931 zunächst seinem Schüler R. Stampfuß in Dortmund anvertraut war, nach dem zweiten Weltkrieg erfahren hat, bis er sein derzeitiges Domizil in dem Kieler Institut gefunden hat. Das Vorwort gibt auch Aufschluß über die Bearbeiterin des Nachlasses, die für die Aufgabe der Katalogisierung und „nach der Einarbeitung und Kenntnis der Quellenlage eine begrenzte Auswertung zu übernehmen“ geradezu denkbar günstige Voraussetzungen besaß.

Mit der intimen Kenntnis der Veröffentlichungen Kossinnas kommt die Autorin zu der Feststellung, daß sein Nachlaß nichts „Neues“ erbringt, was nicht schon „erdacht, erarbeitet und veröffentlicht oder öffentlich vorgetragen ist“ (S. 2). Es lag nicht in ihrer Absicht, eine Biographie Kossinnas oder eine Würdigung als Prähistoriker zu geben, „die längst geschrieben sind“. Die im Nachlaß vorhandenen Reisetagebücher, Materialsammlungen,

Statistiken, Kartierungen und die zahlreichen Notizen, die er „bei jeder nur möglichen Gelegenheit . . . auf jedem verfügbaren Stück Papier, auf der Innenseite von Briefumschlägen, auf Anzeigen, Einladungen, Korrekturabzügen, Tagungsblättern und Programmen“ gemacht hat, erlauben indessen einen „Blick hinter die Kulissen“ oder, wie H. Hinz im Vorwort sich ausdrückte, in die Werkstatt dieses „bedeutenden Vertreters der jungen Vorgeschichtswissenschaft in Deutschland“. Die Verfasserin wollte damit „die Arbeitsprozesse authentisch darstellen und Quellen bloßlegen, die nicht bekannt oder in Vergessenheit geraten sind“ (S. 12). Alle Aufzeichnungen entstanden zwischen 1882 und 1931, die Korrespondenzen beginnen im Jahre 1886.

Die Ordnung des Nachlasses ergab sich nach der Reihenfolge der Gedankengänge Kossinnas, die sich aus den Etappen seiner methodischen Konzeptionen und ihren Fragestellungen während seiner Lebensarbeit ergab. Beherrscht wird der Nachlaß von der Konzeption der siedlungsarchäologischen Methode, die ja unlösbar mit dem Namen Kossinnas verknüpft ist, er ist ihr „Schöpfer und Prophet“ (S. 11). Bekanntlich war er kein Ausgräber, er überließ die Geländearbeit anderen, und es ist durchaus nicht sicher, „daß er ihre Leistung als vollwertig empfand“ (S. 16). So hatte das Wort Siedlungsarchäologie bei Kossinna einen anderen Begriffsinhalt. Kossinna dachte in Stammeseinheiten mit historisch belegbaren Namen, und Siedlung „war für ihn nur ein Synonym für Stamm“. Sein Forschungsziel war, „aus vorgeschichtlichen Kulturgebieten Stämme und Völker herauszulesen“ (S. 16). „Eine Kultur repräsentiert ein Volk, Unterarten dieser Gruppe sind gleichsam Kulturprovinzen, sie repräsentieren die Stämme der großen Völker“ (S. 20). Diesen methodischen Ansatz vermittelt das Kolleg im Nachlaß über „Ethnographie der germanischen Stämme“ (1903). Die Autorin weist darauf hin, daß Kossinna schon in dem Kasseler Vortrag 1895 vor der Anthropologerversammlung „über die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland“ (Korr.-Bl. Dt. Ges. Anthropol. Ethn. und Urgesch., 26, 1895, S. 109–112) seine Gedankengänge entwickelt hat. „Kossinna hat die Methodik seines Vorgehens oft dargestellt in Kollegs, Aufsätzen, Vorträgen vor Laien ebenso wie vor Fachleuten“ (S. 21) und seine Forschungsmittel Typologie, Chronologie und Kartierung erläutert. Wenn man sagt, daß Kossinna nicht im Gelände gearbeitet hat, sondern am Schreibtisch, so ist andererseits doch nicht zu verkennen, daß er sich seine profunde Materialkenntnis auf zahlreichen Museumsreisen erworben hat, worüber die zahlreichen „kleinen schwarzen Wachstuchhefte und Notizbücher“ im Nachlaß Aufschluß geben, in die er seine Angaben über die Fundstücke in schwer zu entziffernder Schrift „klein, eng, gedrängt, stets voller Streichungen, Korrekturen und Ergänzungen“ eingetragen hat. Schriftproben vermitteln Abbildungen 2, 3, 6, 8, die zugleich ahnen lassen, welche Mühe die Autorin allein damit hatte, den Nachlaß Kossinnas aufzubereiten. In Skizzenbüchern zeichnete er die verschiedenen Fundobjekte als Belegmaterial seiner Typenkunde. Sechs Blätter aus einem Skizzenbuch mit Zeichnungen von Gesichtsurnen (Abb. 4) geben Zeugnis von dieser Form seiner Materialversammlung, die den größten Anteil des Nachlasses ausmacht. Kossinna besuchte dafür zahlreiche Museen, Privat- und Schulsammlungen, oft mehrmals (bis sechsmal). Die Autorin machte sich die Mühe, die Reisen Kossinnas (Museumstagebuch S. 203 f.) zwischen 1899 und 1931, die ihn auch nach Norwegen, Schweden, Dänemark, Frankreich, in die Schweiz, nach Österreich, Böhmen, Mähren, Ungarn, Rumänien, Polen und in das südwestliche Rußland führten, auf einer Karte darzustellen (S. 25). Ein Blick auf diese mit der Konzentration der Orte in Mitteleuropa und den entferntesten Stellen seiner archäologischen Itinerarien muß Respekt einflößen ob der Zielstrebigkeit in seiner wissenschaftlichen und physischen Leistung; denn oft pflegte Kossinna in wenigen Tagen von einem Museum zum anderen zu reisen und dabei große Entfernungen zurückzulegen (S. 25). „Doch für Kossinna war der von ihm selbst zusammengetragene Fundstoff die Primärquelle für seine archäologi-

schen Untersuchungen mittels seiner siedlungsarchäologischen Methode, die Literatur dagegen war nur eine Quelle zweiter, dritter und vierter Ordnung“, ist einem Briefwechsel mit dem Historiker M. Neubert zu entnehmen, mit dem er ob gegensätzlicher Auffassungen zum Indogermanenproblem in einen Disput geraten war.

Die insgesamt 18 Unterabschnitte, in denen der Nachlaß Kossinnas aufgearbeitet wurde, beinhalten einmal die Bausteine, die er für seine siedlungsarchäologische Methode verwendet hat, z. B. die Materialgrundlage, die Typologie und die Vergesellschaftung der Fundobjekte sowie ihre Fundfrequenz. Zum anderen machen sie bekannt mit erzielten Forschungsergebnissen, wie der relativen und absoluten Chronologie, der Urheimat der Indogermanen oder der Entstehungsgeschichte und den rassischen und charakterlichen Eigenschaften der Germanen. Im beschränkten Rahmen einer Buchbesprechung können nur wenige Beispiele angeführt werden, welche unbekanntem Fakten im Nachlaß verborgen sind und wie die Autorin die angeführten Stoffgebiete interpretiert hat. So überraschte den paläolithisch interessierten Rezensenten, daß sich Kossinna, wohl angeregt durch den befreundeten Anthropologen H. Klaatsch (1863—1916), mit dem zu Beginn unseres Jahrhunderts so heftig diskutierten Eolithenproblem beschäftigt hat. Davon zeugt eine rege Korrespondenz (16 Briefe), die Kossinna mit dem damaligen Eolithen-Experten A. Rutot in Brüssel geführt hat, und den er 1907 auch persönlich kennenlernte. Bei seiner Einstellung zur Typologie (S. 32—35) gelangte er zu der richtigen Schlußfolgerung, der Entwicklungsstand des Chelléen (statt Cheléens) „verlange gebieterisch“, daß ihm Vorstufen vorausgegangen seien. Kossinna hat sich auch ganz dem „Tasmaniermodell“ seines Freundes Klaatsch angeschlossen, das einen Kulturzustand der Menschheit widerspiegeln würde, „älter als der des Neandertalers“ (S. 47). Klaatsch's Kraniologien waren schließlich für Kossinna entscheidende Anhaltspunkte für seine Theorie der Rassen im europäischen Paläolithikum, speziell dann für die nordische Urheimat der Indogermanen. Das war für ihn „ein Glaubenssatz“, oder: „Nach Kossinna lag hier nicht nur die Keimzelle des nordischen Typus, sondern der Weltgeschichte überhaupt“, stellte die Autorin fest, und daß charakterliche und geistige Eigenschaften „an gewisse Schädel- und Skelettformen gebunden seien, gehört zu Kossinnas Prämissen“ (S. 48). Im Nachlaß-Manuskript „Rasseeigenschaften“ (1925) war es bei Kossinnas Bild des idealen Volkes „nur noch ein kleiner Schritt zum blonden Herrenmenschen und den von ihm unterworfenen niederen Rassen“. Mit dieser rassistischen Vorstellung Kossinnas, von seiner Nachlaßbearbeiterin als „groteske Überspitzung“ charakterisiert, kam er jedoch später „in dem Kulturkonzept der nationalsozialistischen Politiker zu hohen Ehren“ (S. 71). Schon nach dem ersten Weltkrieg war der Beweggrund für diese emotionale Ausrichtung von Kossinnas Vorgeschichtsforschung offensichtlich durch die Widmung für die „Deutsche Vorgeschichte eine nationale Wissenschaft“ in seiner 3. Auflage (1921): „Weihegabe an das deutsche Volk als Baustein zur Wiederaufrichtung des außen gleichermaßen wie innen zusammengebrochenen Vaterlandes“. Die Motivation für Kossinnas Forschungen sieht die Verfasserin in „seiner Liebe zu Heimat und Vaterland“, wobei die Wurzeln ins vorige Jahrhundert zurückreichen, wo er sich auf einem losen Blatt im Nachlaß darüber beklagte, daß man sich leichter über Paris und die Riviera unterhalten könne, „aber daß unsere Heimat so ganz in Vergessenheit geraten konnte, ist entschieden unrecht“ (S. 73).

Es erscheint zweckmäßig wegen der engen inhaltlichen Verbindung mit der Bearbeitung des Nachlasses (Hauptabschnitt I), zunächst die Besprechung der Korrespondenzen (Hauptabschnitt III) anzufügen. Am Schluß soll dann über die zeitgenössische Kritik der Methode und Lehre Kossinnas (Hauptabschnitt II) gesprochen werden, wobei man auch dort mehr noch als an anderen Stellen ihres Buches eine persönliche Stellungnahme zu Werk und Person Kossinnas Ausdruck findet.

Die meist fachlichen Briefe stammen von rd. 250 Briefpartnern. Kossinnas Briefe sind

zahlenmäßig nur gering vorhanden. „Alle diese Briefe beleuchten Entwicklungen, Probleme, Fortschritte und Nöte fast aus einem halben Jahrhundert; sie sind Begleittexte zur Erschließung der Vor- und Frühgeschichte als einer selbständigen Disziplin in Kossinnas Sinne“ (S. 97), schreibt Gräfin Schwerin von Krosigk. Die Briefe sind in einem Katalog (S. 113–165) in Regestenform und alphabetischer Reihenfolge angeordnet und mit mehr oder weniger kurzen Kommentaren versehen. Nicht erläutert wurden die im Wortlaut wiedergegebenen Briefe (S. 167–201), die von Briefpartnern an Kossinna gerichtet sind, von ihm selbst wurden fünf Briefe an Montelius abgedruckt. Auf den Seiten 100 bis 112 interpretiert die Autorin die aus den Briefen erschließbaren forschungsgeschichtlichen Fakten oder das Verhältnis zwischen Kossinna und einigen seiner Schüler (E. Blume, A. Plettke, J. Kostrzewski, H. Hahne, M. Jahn) oder einigen seiner Kollegen wie R. Virchow, A. Schliz, H. Seger und C. Schuchhardt.

Es soll nicht verwundern, wenn der Rezensent in seiner Bindung an das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle besonders die zwei Briefe von H. Hahne mit ihren Erläuterungen (S. 105–109) gegenüber der übrigen Korrespondenz hervorhebt. Sie dokumentieren in geradezu dramatischer, emotionsgeladener Stimmung das Tauziehen um Fachleute und Freunde der Vor- und Frühgeschichte sowie der bereits bestehenden Verbände für Altertumsforschung als Mitglieder der 1909 gleichzeitig gegründeten neuen Zentralorgane für die vorgeschichtliche Forschung. Die von G. Kossinna gegründete Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte mit dem Publikationsorgan „Mannus“ und die von seinem Kontrahenten C. Schuchhardt zusammen mit K. Schumacher und H. Seger redigierte „Prähistorische Zeitschrift“. Wenn man die Hahne-Briefe liest, dann ist die heutige Prähistoriker-Generation wohl überrascht, wenn nicht schockiert über den streitbaren drastischen Ton, der in den Briefen herrscht. Nicht weniger aggressiv schrieb Kossinna selbst, wie einige Zeilen belegen, die in einem Brief an Eugen Bracht (1842–1921) zu finden sind, den unvergeßlichen deutschen Landschaftsmaler, der sich mit „echt wissenschaftlicher Beschränkung mit der Technik der Steinzeit und dem Eolithenproblem beschäftigte“, wie Kossinna in einem kurzen Nachruf (Mannus 18, 1921, S. 238) geschrieben hat. In dem Brief vom 28. Dezember 1904 schrieb er an Bracht: „Ich kann es Ihnen lebhaft nachfühlen, daß Sie die vor 2 Jahren eingetretene Veränderung in der Hierarchie in den anthropologisch-archäologischen Verhältnissen wie eine Befreiung von einer nichtswürdigen, mit allen Mitteln jesuitischer Verschlagenheit aufrecht erhaltenen Herrschaft und Knechtung der freien Wissenschaft und jeglichen unabhängigen Fortschritts darin begrüßen.“ Im Nachlaß E. Brachts im Landesmuseum befinden sich auch zahlreiche Briefe und Karten Hahnes zwischen 1904 und 1919, die mit den jeweils zeitgleichen, an Kossinna gerichteten Briefen zu einem forschungsgeschichtlichen Vergleich anregen sollten.

An die ungemein aufschlußreiche, lesenswerte Korrespondenz schließt sich als Teil IV der Katalog des Nachlasses an, wobei das Material in Sachgruppen unter den Kennbuchstaben A–G katalogisiert wurde (S. 202–218). Mit größter Sorgfalt wurde hier alles bis auf einzelne Notizblätter oder Anmerkungen registriert. Aus der Aufzählung der speziellen Materialien der 7 Sachgruppen erschließt sich einerseits die enorme Arbeitsleistung Kossinnas, schreibt doch seine Frau, daß es in den 25 Ehejahren „nie einen Sonn- und Feiertag gegeben, und Ferien seien ihrem Mann willkommene ruhige Arbeitstage gewesen. Gäste und Besuch machten ihm nur Freude, wenn es Fachleute und Kollegen oder Schüler von ihm waren“ (S. 132). Andererseits gibt dieser Katalog auch einen Einblick in die enorme Arbeitsleistung, die mit großer Sachkenntnis und Geduld über 3 Jahre in die Bearbeitung dieses Nachlasses investiert wurde.

Nach der Beschreibung und Deutung des Kossinna-Nachlasses befaßt sich die Autorin mit den Nachwirkungen von Methode und Lehre, dem II. Teilabschnitt des Buches (S. 77 bis 96). So steht die Kossinnasche Siedlungsarchäologie zunächst im Kreuzfeuer der zeit-

genössischen Kritik. Ausgehend von K. Schumachers und E. Wahles Hinweisen auf methodische Mängel stellen diese Kossinnas Forschungsergebnisse zur Germanenforschung und zur Parallelisierung seines Chronologiesystems mit Montelius und Reinecke nicht in Frage. Härter fällt die Kritik bei K. H. Jacob-Friesen aus, der 1928 „Kossinnas Lehrsatz von der Gleichsetzung von Volk und Kulturgruppe in aller Schärfe“ angriff. Weitere kritische Vergleiche ergeben sich aus Äußerungen von H. Zeiß, A. Götze, W. Petzsch, A. Kieckbusch, M. Jahn und C. Pescheck, wobei oft nicht die Methode an sich, sondern die fehlerhafte Anwendung und der mangelhafte Forschungsstand zu falschen Schlußfolgerungen Kossinnas geführt haben. E. Wahle, H.-J. Eggers und H. Jankuhn entwickelten Kossinnas Kartierungen, die „indes nur ein Beginn waren“, methodisch weiter (S. 93 f.). Die Autorin stellt fest, daß mit dem „Beginn der Hitler-Zeit eine Pause in der Kossinna-Kritik“ (S. 82) eingetreten war. Nach Eggers wurde seine Methode zum „weltanschaulichen Dogma“ (S. 82). Die Verfasserin meint jedoch, daß die „Priorität der nordischen Rasse“ und die „Wanderungen der germanischen Bauernstämme“ „reines Kossinna-Denken“ ausmachen, und seine „Kulturhöhe der Germanen“ (1928) zum Schlagwort nationalsozialistischer „Wesensforschung“ wurde (S. 82). Nachdem schon durch Fragen G. v. Merharts (1939), welchen „Germanen“ die Römer gegenüberstanden, bei anderen Autoren zwischen „Kossinnaschen und den anderen Germanen“ unterschieden wurde, geriet durch R. Hachmanns 1970 erschienenes Werk über „Die Goten und Skandinavien“ nicht nur „Kossinnas Germanenbild ins Zwielicht, sondern auch in wesentlichen Teilen seine methodische Praxis“, stellte die Verfasserin (S. 84) fest.

Es ist nicht möglich, hier die weiteren Wege zu verfolgen, die von der Autorin beschritten worden sind, um die Frage nach dem Nachwirken von Kossinnas Forschungen auf die derzeitige Vor- und Frühgeschichte zu erörtern. Wurden doch hierfür die Meinungen von einem Dutzend Archäologen, von P. Reinecke (1902) bis zu G. Smolla (1979/80), diskutiert.

Die Stellungnahme des Leningrader Professors L. S. Klejn, die dieser 1974 in der Jahresschrift für mitteldeutsche Vorgeschichte veröffentlicht hat, ist die in ihrem Umfang von 48 Seiten nicht nur ausführlichste aus jüngster Zeit, sondern auch die erste aus marxistischer Sicht. Darüber berichtet die Autorin in dem Artikel „Kossinnismus“ (S. 90 f.). Klejn benutzte dieses Wort, das nicht so vieldeutig sei wie der Begriff Siedlungsarchäologie, besonders dann noch in der Übersetzung in die russische Sprache. Klejn betrachtet Kossinna zunächst „als Agitator, dessen politisches Ziel es gewesen sei, den Chauvinismus in der deutschen Gesellschaft anzufachen“, also um die „neuromantische“ Einstellung „Kossinnas zu kritisieren, wofür Verständnis aufgebracht wird, indem die sowjetischen Archäologen auf Kossinnas Nationalbewußtsein und seine Idealisierung der Germanen empfindlich reagiert haben“ (S. 90). Andererseits wird dann hervorgehoben, daß Klejn Kossinna „als Klassiker der Vorgeschichtsforschung“ mit „unverlierbaren methodischen Fragestellungen“ akzeptiert. So werden die negativen und positiven Aspekte des Kossinnismus systematisiert (S. 91). Diese sachlich wissenschaftliche, emotionsfreie Betrachtung der marxistischen Bewertung „Kossinnas im Abstand von 40 Jahren“ hebt sich wohlthuend ab gegenüber der antisowjetischen, unqualifizierten Beurteilung Klejns durch den Herausgeber des in Bonn erscheinenden, neu etablierten *Mannus* (41, 1975, S. 305 ff.), D. Korell.

Am Ende ihrer Analyse des Kossinna-Nachlasses kommt die Verfasserin zu der Feststellung, der man nur zustimmen kann, „Kossinnas Verdienste für die Wissenschaft sind unbestritten; er hat einen entscheidenden Einfluß gehabt. Aber die Akzente haben sich verschoben. Neue Fragen stehen im Vordergrund; die alten Thesen sind als Herausforderung geblieben“ (S. 96).

Das besprochene Buch mit einem Literaturverzeichnis mit zitierten und verarbeiteten

Aufsätzen von ca. 30 Autoren kann geradezu als ein Abriß der prähistorischen Methodologie betrachtet werden. Ein Personenregister mit über 900 Namen dient seiner bequemen Benutzbarkeit (hier fehlt der Geologe W. Soergel, nicht Soegel, S. 115). Diese Bearbeitung des Kossinna-Nachlasses blieb kein „Versuch einer Analyse“. Es ist vielmehr ein gelungenes Modell für die Aufbereitung wissenschaftlicher Hinterlassenschaften, in diesem Fall für die Historiographie der Ur- und Frühgeschichtswissenschaft.

Halle (Saale)

Volker Toepfer